
Zwischen der Theologie und der Wissenschaft liegt jedoch ein Niemandsland, das Angriffen von beiden Seiten ausgesetzt ist; dieses Niemandsland ist die Philosophie. Fast alle Fragen von größtem Interesse für spekulative Köpfe vermag die Wissenschaft nicht zu beantworten, und die zuversichtlichen Antworten der Theologen wirken nicht mehr so überzeugend wie in früheren Jahrhunderten.

Bertrand Russel: Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und der sozialen Entwicklung, Zürich 1950, S.11

Das Drama philosophischen Erkennens

Mit dem obigen Zitat steckt Bertrand Russel den eigenartigen Bereich ab, in dem die Philosophie seit jeher agiert. Es sei dieser Bereich ein Niemandsland, welches zwischen Theologie und Wissenschaft existiere. Mit ihrer über dreitausend Jahre andauernden Geschichte ist die Philosophie wohl die älteste aller Wissenschaften und wird mancherorts zu Recht als Urmutter der Wissenschaften betitelt.

Vermutlich wurde nirgends derart viel gedacht, wie im breiten Feld der Philosophie. Wie kommt es also, dass sie nun von einem ihrer Vertreter als Niemandsland bezeichnet wird, obgleich sich doch nirgends sonst so viele Menschen versuchten?

Mit dem Niemandsland meint Russel wohl die komische Art der Versuche des Erkenntnisgewinns, die die Philosophie vollzieht. Denn während sich die Wissenschaften wissenschaftlicher Methoden bedienen, um ihre Fragen zu beantworten, und sich indes die Theologie spiritueller Weisheiten und fiktiver Geschöpfe bedient, um Antworten geben zu können, scheitert die Philosophie an der Beantwortung ihrer Fragen. Und sie scheitert nicht manchmal, sondern immer. Es gibt in ihr weder Exaktheit, noch gibt es Gewissheit, doch da der Philosoph mitunter auch nach ihnen strebt, stellt dieses Niemandsland gewissermaßen die Bühne dar, auf dem sich ein Drama abspielt. Es ist dies das Drama des philosophischen Erkennens und am allereindrucksvollsten zeichnet es sich in der philosophischen Disziplin der Metaphysik ab. In ihr werden ebendiese Fragen von größtem Interesse gestellt und zur Maxime aller Prioritäten erhoben und gleichzeitig ist der Versuch der Beantwortung ihrer eine eigentümliche Angelegenheit. In seiner Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft beschreibt Immanuel Kant diese Eigentümlichkeit mit der Beschreibung des besonderen Schicksals der menschlichen Vernunft in einer Gattung ihrer Erkenntnisse; dass sie (die Vernunft) durch Fragen belästigt werde, die sie nicht abweisen aber auch nicht beantworten könne.

Es sind dies Fragen nach dem Sein als solchem und nach dessen Grund; Fragen nach Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Fragen die, wie der Begriff Metaphysik verrät, sich mit Dingen, die „über die Natur hinausgehen“, also mit empirisch nicht zugänglichen Dingen beschäftigt, die durchaus von höchstem Interesse sind. Von höchstem Interesse sind sie aber nicht nur für jene spekulativen Köpfe, wie Russel meint, sondern vielmehr für jedermann. Man stelle sich hierbei nur die Grenzsituation Karl Poppers während des Ablebens eines geliebten Menschen vor und man wird gleichzeitig feststellen können, dass sich in einer solchen Situation wohl jeder fragen wird, wie es um ein mögliches oder unmögliches Leben nach dem Tod; wie es um eine mögliche oder unmögliche Unsterblichkeit der Seele aussieht. Die Wissenschaft wagt sich erst gar nicht an diese Fragen heran, denn sie weiß um ihre Unzulänglichkeit in diesem Bereich. Die Theologie beantwortet sie mit phantastischen Konstrukten und schafft es damit einen Großteil der Menschen auf ihrer Suche nach Antworten zu befriedigen. Und die Philosophie befindet sich inmitten dieser beiden, indem sie es doch wagt, sich den Fragen zu stellen, aber hierbei nicht auf ihre Phantasie zurückgreifen, sondern wiederum mit wissenschaftlicher Methodik die Beantwortung erzwingen möchte.

Auf diesem Wege entstehen seit dreitausend langen Jahren immer neue Behauptungen und Widerlegungen zu den eigenartigen Fragen der Philosophie. Interessant ist das insofern, als dass sich zwar an den Behauptungen und ihren dazugehörigen Widerlegungen in den dreitausend Jahren sehr viel geändert hat, die Fragen an sich aber gleich oder zumindest ähnlich geblieben sind. Und nicht zuletzt deshalb ist die Philosophie auch so vielen Angriffen ausgesetzt. Die empirischen Wissenschaften rühmen sich ihres rasanten Fortschritts und lachen indessen über den offenbaren Stillstand in der Philosophie, während die Theologen von ihren Göttern und Welten erzählen und die Philosophie gleichzeitig als den jämmerlichen Versuch von abtrünnigen Ungläubigen darstellen.

Trotz der großen Kritik bahnt sich aber womöglich ein Zeitalter der massentauglich gewordenen Philosophie an, denn die Wissenschaftler vermögen es nicht, Antworten auf die Fragen vom höchsten Interesse zu geben und die Theologen verlieren zunehmend an Zuspruch, da sich immer weniger Menschen von ihren zuversichtlich scheinenden Antworten, die sich bei genauerer Betrachtung als irreführend herausstellen, leiten lassen und lieber Herr ihrer selbst werden wollen. So werden einige in dieses Niemandsland, die Philosophie getrieben, wo nichts nicht einer Prüfung unterzogen werden kann und alles hinterfragbar und unsicher ist und sehen sich gleich mit dem Drama des philosophischen Erkennens konfrontiert: dass nämlich der Mensch einerseits ein „homo metaphysicus“ ist, der sich Fragen vom höchsten Interesse stellt, die er nicht mit Sicherheit beantworten kann und gleichzeitig ein „homo scientificus“ ist, der sich bemüht die Welt zu verstehen, sie einordnen und erklären will, sich also nach Sicherheit und Gewissheit sehnt. Man kann dieses Niemandsland negieren, wie Ludwig Wittgenstein, der dazu nur meinte, dass man worüber man nichts wissen könne, schweigen sollte, was allerdings an der Tatsache, dass man sich dennoch immer wieder genötigt fühlen wird sich derlei Fragen zu stellen, nichts ändert.

In diesem Niemandsland überwiegt Dunkelheit und Gefahr, weshalb der Philosoph Rudolf Carnap davon abrät es zu betreten. Interessant ist seine Annahme, dass es der Kunst viel trefflicher gelinge, Einblicke in die Problematik der unbeantwortbaren und zugleich unabweisbaren Fragen zu geben, als der Wissenschaft ihrer, als der Wissenschaft der Dunkelheit, als dem Niemandsland, als der Philosophie selbst. Metaphysiker seien Künstler ohne künstlerische Fähigkeiten, meinte dieser und denkt man schließlich an eine kunstvolle Inszenierung des Dramas des philosophischen Erkennens, denkt man beispielsweise an den vermutlich gelungensten „homo metaphysicus/scientificus“ der literarischen Welt, denkt man an Goethes Heinrich Faust, der zu Beginn des Dramas seine missliche Lage erkennt, dass er nichts wissen könne, was ihm schier das Herz verbrennen will, so überkommt einen ein Gefühl der Korrektheit der Aussage Rudolfs Carnaps.

Nichtsdestotrotz sind auch Künstler nicht imstande uns absolute Gewissheit und Sicherheit über die Fragen des Niemandslandes zu geben. Ludwig van Beethoven lässt uns zwar Dramatik spüren, lässt uns abheben und transzendieren, aber Gewissheit und Sicherheit haben wir dadurch nicht gewonnen und so werden Menschen wohl auch die kommenden dreitausend Jahre dazu verdammt sein ihre Überlegungen zu den unbeantwortbaren und unabweisbaren Fragen von höchstem Interesse zu manifestieren, sie zu überdenken und schließlich zu widerlegen. Das ist die nüchtern-dramatische Erkenntnis über die Unzulänglichkeit des Menschen in diesem Feld, die auch als Tragikomödie ausgelegt werden könnte, bei der man nicht recht weiß, ob einem zum Weinen um die Unwissenheit, oder zum Lachen um die Jämmerlichkeit recht ist.